

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**D' r Alt Offeburger. 1899-1930
1907**

432 (25.8.1907)

D'r alt Offeburger.

Belletristische und humoristische Chronik der Kreishauptstadt Offenburg.

Nr. 432.

Ausgabe vom 25. August 1907.

Preis 10 Pf.

Zum 70. Geburtstag Hansjakobs.

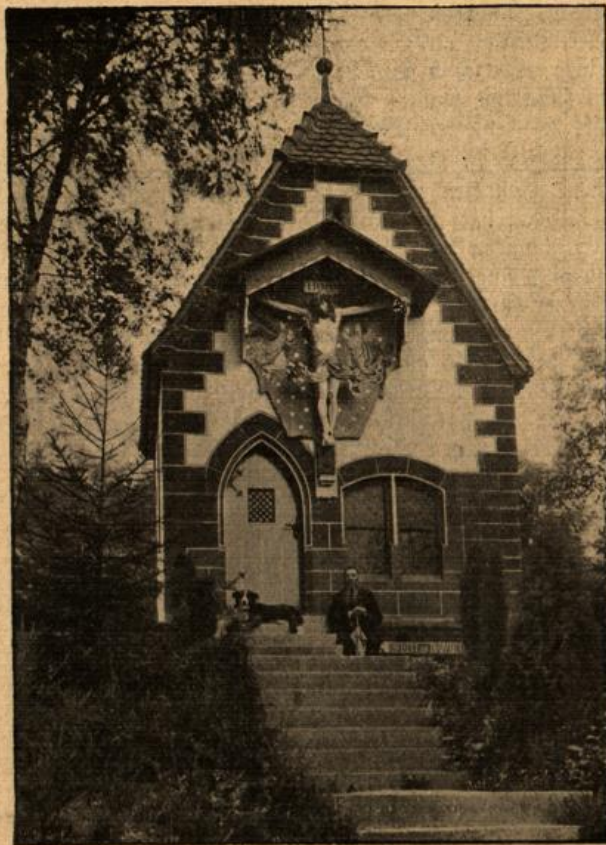
Am 19. August waren es 70 Jahre, daß unser Landsmann, der Pfarrer und Volkschriftsteller Heinrich Hansjakob als Sohn des Bäckermeisters und Wirtes Philipp Hansjakob im jetzigen Gasthaus zur „Sonne“ in Haslach, das Licht der Welt erblickte. Welch fruchtbare geistliche, politische und schriftstellerische Tätigkeit schließt die Zeit von 70 Jahren im Leben des verehrten Volksmannes in sich ein.

Otto Hörth, der unserem Leserkreise durch seine Jugenderinnerungen aus der hiesigen Gymnasialzeit bekannte Landsmann, würdigt Hansjakob in einem Feuilleton der Frankfurter Zeitung, aus dessen Inhalt wir einige Züge entnehmen:

„Der Herr Stadtpfarrer von Sankt Martin in Freiburg i. B., Dr. Heinrich Hansjakob, hat nunmehr sein 70. Lebensjahr vollendet. Zu diesem sehr natürlichen Ereignis brauche ich ihm nicht mit überschwänglichen Worten zu gratulieren, denn er weiß ohnehin, daß ich ihm, gleich seinen vielen Freunden und Verehrern, gute Gesundheit und ungeschwächte Schaffenskraft, so lange die Natur es zuläßt, von ganzem Herzen wünsche. Ich will die Gelegenheit seines 70. Geburtstages benutzen, um in kurzen Zügen ein zusammenfassendes Bild seines Lebens und Schaffens vorzuführen. Es ist ohnehin Zeit, daß eine größere Öffentlichkeit den eigenartigen süddeutschen Schriftsteller nach Gebühr beachtet und würdigt.“

Hansjakobs Lebensgeschichte ist ziemlich einfach. Er ist in Haslach, einem alten, ehemals Fürstenbergischen Städtchen des badischen Kinzigtals, am 19. August 1837 geboren; sein Vater und sein Großvater waren ehrsame Bäcker, die zugleich etwas Landwirtschaft trieben. Der aufgeweckte Knabe sollte studieren, natürlich „auf geistlich“. Er absolvierte das Lyzeum in Rastatt und studierte dann in Freiburg Theologie und Philologie. Hansjakob war als Student nichts weniger als gläubig und außerdem war sein lebhaftes, selbständiges Wesen sogar einigen seiner Verwandten nicht recht geeignet, um aus ihm einen richtigen katholischen Pfarrer zu machen. Er behauptet, im dogmatischen Unterricht des Professors Wörter (einem geborenen Offeburger, der vor einigen Jahren auch hier seine letzte Ruhestätte fand) sei ihm die Wahrheit der katholischen Religion aufgegangen, und von nun an war er Theologe mit Leib und Seele. Seine philologischen Studien vernachlässigte er darum nicht; nachdem er am 6. August 1863 zum Priester geweiht war, machte er im November desselben Jahres das philologische Staatsexamen. Seine erste Anstellung erhielt er als Lehramtspraktikant am Gymnasium in Donaueschingen, seine zweite im Jahr 1865 als geistlicher Vorstand der höheren Bürgerschule in Waldshut. Im gleichen Jahre erwarb er sich bei der philosophischen Fakultät in Tübingen die Doktorwürde auf Grund einer Dissertation: „Die Grafen von Freiburg i. Br. im Kampfe mit ihrer Stadt.“ Die Schrift, welche schilderte, wie Freiburg an das Haus Oesterreich kam, arbeitete er dann weiter aus und veröffentlichte sie 1867; sie war seine erste Veröffentlichung. In Waldshut hatte er Gelegenheit, die sogenannten Hogen kennen zu lernen; die Frucht seiner Studien war eine Schrift: „Die Salpeterer, eine politisch-religiöse Sekte auf dem südöstlichen Schwarzwald.“ Die Schrift nahm Partei für das tapfere Völklein, das hartnäckig an seinen politischen Freiheiten wie an seinem überlieferten Glauben festhielt, und mißfiel darum dem Oberschulrat; Hansjakob wurde gemafregelt, was ihn so verdroß, daß er den Staatsdienst aufgab und im Jahre 1869 als Pfarrer nach dem Dorfe Hagnau am Bodensee ging. Mit der badischen Regierung war er ohnehin nicht gut gestanden, da er in dem damaligen Kirchenstreite rückhaltlos für die Ansprüche der katholischen Kirche eintrat. Das trug ihm zuerst eine Anklage wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung und vier Wochen Festung ein, die er im Mai 1870 in Rastatt verbüßte. Darauf folgte eine Anklage

wegen Beamtenbeleidigung, die ihm sechs Wochen Gefängnis verschaffte; er verbüßte sie in Radolfzell. Für seine Verdienste wählten ihn die Katholiken des Seebezirks in den Landtag, wo er in gleicher Weise tätig war. Als Pfarrer von Hagnau machte er mehre größere Reisen, so nach Frankreich, Italien und Holland. Allmählich änderte sich sein Verhältnis zu der ultramontanen Partei; er lernte zwischen den Rechten der Religion und den Herrschaftsansprüchen einer politischen Partei unterscheiden und vollzog infolgedessen seinen Bruch mit dem politischen Katholizismus, der, wie er sagte, den religiösen Katholizismus ruiniere; deshalb, und weil ihm die Religion über alles gehe, entsage er ihm aus ganzer Seele und mit allen seinen Kräften. Damit war natürlich sein Landtagsmandat verfallen und seine politische Rolle ausgespielt. 1884 wurde er an die Pfarrei Sankt Martin in Freiburg i. B. berufen, wo er heute noch lebt und wirkt. Große Reisen hat er nicht mehr gemacht, sondern nur noch Ausflüge nach Württemberg, Bayern und in die Schweiz. Oft weilt er in der Karthause, dem Freiburger Pfriündnerhause, wo er sich einen Ruheort eingerichtet hat, sowie



in seinem heimatlichen Kinzigtal; hier hat er sich schon bei Lebzeiten seine Grabstätte bereitet, eine Kapelle, von der man eine entzückende Aussicht hat.

So einfach dieser Lebensrahmen, so reich ist sein Inhalt; daß zeugen Hansjakobs Werke. Da stehen sie vor mir, eine stattliche Reihe, und es sind doch nicht alle. Und nun soll ich ihn charakterisieren, in eine der hergebrachten literarischen Rubriken bringen. Das ist unmöglich. Hansjakob paßt in keine Schablone, teils wegen seiner Vielseitigkeit, teils wegen seiner Eigenart. Es ist also am besten, man macht aus ihm eine besondere Rubrik. Ich tue dies um so unbedenklicher, als ich weiß, daß der wahre Künstler sich nicht nach dem akademischen Kunstgesetze richtet, sondern sich seine eigene Form schafft; die zünftige Aesthetik mag dann sehen, wie sie mit dieser zurecht kommt. Freilich, Hansjakob will kein Künstler, d. h. kein Dichter sein. Alle Dichtung ist ihm ein Produkt der Phantasie, also mit einer guten Dosis

Unwahrheit oder wenigstens mit etwas Flunkerei verbunden; er will dagegen immer nur die reine Wahrheit geben. Wir müssen ihm glauben; trotzdem sehen wir, daß auch seine Darstellung gewissen Gesetzen folgt. Er kämpft zwar gegen die Notwendigkeit der Form und möchte schrankenlos sich gehen lassen, aber schließlich gibt er den aussichtslosen Kampf auf und unterwirft sich. Seinen kirchenpolitischen Schriften entnehmen wir, daß er ein starkes Talent zur Polemik hat und daß er mit der Wahrheit auch vor bisherigen Freunden nicht zurückhält. Von größerer Bedeutung sind seine historischen Schriften und seine Reisebeschreibungen, denn sie bekundeten von Anfang an ein außerordentliches Talent zum Erzählen, Schildern und Charakterisieren. Er schrieb zuerst die Erinnerungen aus seiner Jugend und aus seiner Studentenzeit. Beide Bücher fanden starken Anklang, da sie bereits alle Vorzüge der Hansjakobschen Darstellung erweisen: Lebendigkeit, plastische Anschaulichkeit und einen halb derb-trockenen gemüthlich-feinen Humor. Dann schaute er sich seine Hagnauer Umgebung genauer an und zeichnete ihre charakteristischen Figuren; ebenso veranlaßten ihn seine Jugenderinnerungen, sich mit der Bevölkerung seiner Kinzigtal-Heimat zu beschäftigen und eine Reihe von köstlichen Bildern, Schilderungen und Erzählungen zu schreiben. Fast jedes Jahr brachte ein neues Buch; auch wenn es sein letztes sein sollte, hatte es immer noch Nachfolger. Seine historischen Studien vernachlässigte er über diesen schriftstellerischen Arbeiten nicht.

Hansjakobs stärkste Seite ist unstreitig die Charakteristik in Schilderung und Erzählung. Seine Gestalten sind scharf umrissen, voll warmen pulsierenden Lebens. Fast ausschließlich beschäftigt er sich mit Leuten aus dem Volke; eifrig geht er ihren Beschäftigungen, ihren Schicksalen, Leiden und Freuden nach, hört die Erzählung aus ihrem eigenen Munde und gibt sie wieder, bald einfach und schmucklos, bald farbenreich und tief ergreifend. Hansjakob geht an dem Geringsten nicht achtlos vorbei: „Der niedrigsten und unbedeutendsten Menschenseele Leben, Kämpfen und Wirken wäre, niedergeschrieben ein wertvoller Beitrag zur Gottes-, Welt- und Menschengeschichte.“ Mit seiner Liebe zum Volke steht seine Liebe zur Natur in innigem Zusammenhange; selten hat ein Dichter die stillen Geheimnisse des deutschen Waldes so tief ergründet wie er.

Hansjakob ist Realist. Er ist aber auch Idealist, denn er zeigt seine Gestalten nicht ohne einen Schimmer idealer Verklärung. Man hat ihm einmal vorgeworfen, daß er die Helden seiner Erzählungen bisweilen zu gut gemacht und einzelne ihrer Fehler und Mängel beschönigt oder verschwiegen habe. Darauf erwiederte er (in dem Buche „Erzbauern“), er gebe das zu. Es gehe ihm eben wie dem Maler und Photographen, die ihre Bilder auch nach dem Leben aufnehmen, aber doch Falten und Warzen aus dem Gesicht des Originals entfernen, damit dieses nicht unzufrieden sei; wer das Original kenne, müsse es getroffen finden, auch wenn die kleinen Veranlassungen fehlen. So müsse auch er es einmal machen. Es zeigt sich auch darin wieder, daß Hansjakob ein Künstler, also ein Dichter ist, auch wenn er sich noch so sehr dagegen verwahrt.

Eine starke Seite Hansjakobs ist seine Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Sie steigert sich zuweilen zur Derbheit, allein man kann ihm nichts übel nehmen, denn er ist ebenso aufrichtig gegen sich selbst wie gegen andere. Seine Haslacher Landsleute läßt er z. B. durch den Minnesänger Jörg von Güntherstal also besingen:

Das schafft und freit, das denkt und schwazt,
Wie grad sein Sinn ihm stät;
Ja wer sich baß zum Trinken sazt,
Hat doch ein Mül das gät.

Er selbst sagt von ihnen u. a.:

„Zwei Dinge kann man meinen lieben Mitbürgern vor allem nachsagen: Es ist noch keiner vor Gram gestorben und es hat sich noch keiner zu Tode gearbeitet. Dazu kommt ein ausgesprochenes Talent zu Fastnachtsstücken, unerschöpflicher Wit und Galgenhumor zum Wegwerfen. Fast jeder Haslacher hat, wenn ich trivial reden soll, ein böses Maul, aber ein ehrliches deutsches und zufriedenes und vorab lustiges Herz.“

Bei dieser Schilderung hat Hansjakob gewiß auch etwas an sich gedacht, denn er ist ja selbst ein Haslacher Kind und vielleicht der Typus eines solchen, der nur darum sich etwas verschoben hat, weil er zufällig in die Kutte eines gelehrten, etwas nervös veranlagten katholischen Geistlichen geraten ist. Auch Wit und Humor teilt er voll mit den Haslachern; nur wird dieser Humor, aus den vorhin angedeuteten Gründen, zu-

weilen allzu schwermütig, was darauf schließen läßt, daß er innerlich nicht genug abgeklärt und ausgeglichen ist.

Eine weitere Eigenart Hansjakobs ist seine Liebe zur Freiheit, sein Haß gegen jede Art von Knechtseligkeit. Offen bekennend er, die Zukunft gehöre der Demokratie und die beste Thronstübe sei ein freies, gesittetes Volk. Daß er mit einer solchen Gesinnung Priester der katholischen Kirche ist, die der freien Entfaltung des Individuums den geringsten Spielraum gewährt, bringt ihn in stete Konflikte, denn sein „Mül das gät“, bleibt auch vor den Fehlern der kirchlichen Behörden nicht stumm.

Diese Offenheit macht ihm natürlich keine Freude unter seinen kirchlichen Vorgesetzten, und wenn manche seiner Amtsbrüder ihn auch heimlich gerne lesen, so glauben sie doch öffentlich alle Gemeinschaft mit dem „halben Rezer“ verleugnen zu müssen.

Hansjakob ist stolz nicht bloß auf sein Deutschtum, sondern auch auf seine süddeutsche Eigenart, die er gern in Gegensatz zu der norddeutschen und insbesondere zu der preußischen Art stellt.

Bekannt ist Hansjakobs Abneigung gegen das „Wibervolk“. Man darf sie nicht so ernst nehmen. Ich sehe in ihr eine Art Dornhecke, die er um sein Herz gepflanzt hat, um jede für einen katholischen Priester unziemliche Annäherung fernzuhalten. Da legt es natürlich Stiche ab. Aber Hansjakob spricht auch wieder mit höchster Achtung von der Frau.

Man muß bei Hansjakob auch noch andere Schrullen mit in den Kauf nehmen, ohne daß man ernstlich mit ihm darüber zu rechten braucht. Er rühmt die „guten alten Zeiten“, redet manchem Aberglauben das Wort, ist für die Prügelstrafe, sieht in Wallfahrten und Pilgerzügen ein soziales Glück, schwärmt für Klöster u. dgl. Ich glaube, derlei Äußerungen sind nicht Ergebnisse seines Verstandes, sondern seiner künstlerischen Phantasie; er liebt das Volksmäßige, Eigenartige, Poetische und sucht es zu erhalten. Sein praktisches Verhalten ist zuweilen ganz anders.

Man hat Hansjakob vorgeworfen, daß er zu viel von sich rede, daß er den Leser mit allen seinen kleinen Leiden behellige, mit Alter und Tod kokettiere und zuweilen einen ganz krankhaften Pessimismus bekunde. Es ist wahr: Hansjakob ist eine starke Subjektivität, die sich überall geltend machen will. Er ist sich dessen bewußt und handelt mit voller Absicht. „Ich mache“, sagte er, „meine Bücher nicht wie ein Schreiner seine Kästen und Kommoden; ich will auch dabei und darin sein.“ Auch ist er schon als Pfarrer gewöhnt, überall sein Sprüchlein dazu zu sagen.

Die starke Subjektivität ist eben seine Eigenart, und da ist es ganz interessant zu sehen, wie in ihr alle Dinge der Welt, die größten und die kleinsten, sich spiegeln. Der Leser bleibt dabei durchaus nicht teilnahmslos, denn Hansjakob kann mit Anatole France, an den er in manchen Zügen erinnert, sagen: „Ich hoffe, daß, wenn ich von mir spreche, dabei jeder an sich denkt.“ Am unangenehmsten berührt sein Büchlein „Aus frankten Tagen“, aber als er seinen Aufenthalt in der Heilanstalt Illenau schilderte, wollte er das im Volke gegen solche Anstalten vielfach noch herrschende Vorurteil bekämpfen. Und damit hat er wirklich Gutes gestiftet.

Hansjakob ist einer der wenigen katholischen Schriftsteller, die sich auch außerhalb ihres engeren Glaubenskreises Anerkennung und Geltung errungen haben. Hansjakob hat gesprochen, „wie ihm der Schnabel gewachsen war“, und er hat geschrieben, wie der innere Drang ihn hieß. Bei seinen Glaubensgenossen hat er freilich keinen Dank geerntet. In Freiburg sprach ein Fremder kürzlich einen Geistlichen mit der Frage an, ob er nicht Hansjakob sei. „Gott sei Dank, nein!“ war die Antwort. Literaturhistoriker Karl Muth hat noch vor wenigen Jahren geschrieben, Hansjakob gehöre kaum zur Literatur; er habe einige Abstecker ins Gebiet der Novellistik gemacht, aber keines seiner derartigen Werke komme über die Skizze hinaus; da aber immerhin Eigenart darin sei, so glaube er ihn wenigstens anführen zu müssen. Desto wärmere Anerkennung hat Hansjakob bei anderen Kritikern gefunden. Ich nenne nur den protestantischen Pfarrer E. Förster. Dieser schrieb in der „Christlichen Welt“ über Hansjakob u. A.:

„Katholik und doch offenen Auges für den Vorzug des Protestantismus und voller Liebe für seine Denker und Dichter; Priester und doch voll selbständiger Kritik am ultramontanen Geisteszwang und voll glühender Freiheitsliebe; Mystiker mit feinstem Nachempfinden für die allerspiritualistischsten Ideen und doch ein Bauer, der mit beiden Händen sich auf den Tisch seiner Heimat stützt; weltabgewandt und doch so lebend für alle Pracht